

Snozzis Hoffnung

Autor(en): **Flückiger, Janina / Giannachi, Paolo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2014)**

Heft 25

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SNOZZIS HOFFNUNG

062

**Janina Flückiger
Paolo Giannachi**



Luigi Snozzi in seinem Atelier mit dem Brief der Lehrcanapé-Studierenden, 2. April 2014.

Der Beruf des Architekten verändert sich laufend. Auch wir Architekturstudierenden sind davon betroffen: Zwischen den Programmen, Konzepten und Inhalten der Architekturausbildung und der Berufspraxis der Architekten gibt es zahlreiche und wichtige Wechselwirkungen.

Sich Gedanken über den eigenen Berufsstand und das eigene Wirken zu machen, wäre nicht nur für berufstätige Architekten von Bedeutung, sondern sollte auch ein wichtiges Thema des Studiums sein. Plattform dafür bot im Frühlingsemester 2013 das «Lehrcanapé», eine Anfang der 1970er-Jahre vom Soziologen Lucius Burckhardt an der ETH entwickelte und vor drei Jahren am Lehrstuhl für Kunst- und Architekturgeschichte von Professor Philip Ursprung wieder aufgenommene, experimentelle, partizipatorische Lehrveranstaltung.

Am Anfang des «Lehrcanapé»-Projekts «Snozzis Hoffnung» stand die anlässlich einer Podiumsdiskussion¹ zu Luigi Snozzis und

Ernst Gisels Ehren vom Tessiner Architekten in den Raum gestellte Aussage:

«Ich habe keine Hoffnungen mehr, das kann man so sagen. Keine Hoffnung für die Welt und für die Architektur.»

Dass die Zukunft des Architektenberufs für Architekturstudierende von Bedeutung ist, scheint selbstverständlich. Dass diese Worte hohe Wellen schlagen würden, war hingegen nicht vorherzusehen. Man hätte die – bestimmt auch herausfordernd gemeinte – Äusserung von Luigi Snozzi auch als «Generationenerscheinung» abtun können. Doch die Teilnehmer des «Lehrcanapés» im Frühlingsemester 2013 entschieden sich dazu, die Provokation anzunehmen und Spekulationen über den Architektenberuf anzustellen: Sieben etablierte, berufstätige ArchitektInnen wurden eingeladen, um die Zukunft des Architektenberufs zu diskutieren. Nacheinander nahmen Gion A. Caminada, Annette Gigon und Mike Guyer, Markus

Lüscher, Marcel Meili, Sacha Menz und Luigi Snozzi auf dem «Lehrcanapé» Platz.

Die Gespräche zwischen den Studierenden und den Gästen brachten leider kaum befriedigenden Thesen, Konzepte und Haltungen hervor. Die eingeladenen Gesprächspartner taten sich schwer damit, ihre eigene Tätigkeit und ihre Zeit kritisch zu diskutieren und über eine mögliche Zukunft zu spekulieren. Es dominierte die Ansicht, dass die gegenwärtige Architekturproduktion und das dazugehörige Berufsmodell befriedigend funktionieren und aus diesem Grund prinzipiell nichts daran zu ändern sei.

Trotz der wenig weitsichtigen Resultate wurde ein Antwortbrief an Luigi Snozzi verfasst – die Studierenden haben noch Hoffnung! Und wir geben nicht auf: Wir wollten es noch einmal wissen und baten die bei «Snozzis Hoffnung» beteiligten Studierenden, Lehrpersonen und Gäste um einen letzten Kommentar zum Projekt «Snozzis Hoffnung» – und damit zur Zukunft des Architektenberufs.

Teilnehmer des Lehrcanapés FS13
Professur Dr. Philip Ursprung
Stefano-Franscini-Platz 5
8093 Zürich

Herr
Luigi Snozzi
Piazzetta Franzoni 1
6600 Locarno

Zürich, 14.03.2014

Lehrcanapé «Snozzis Hoffnung»

Lieber Luigi Snozzi

„Ich habe keine Hoffnungen mehr, das kann man so sagen. Keine Hoffnung für die Welt und für die Architektur.“

Mit dieser Aussage an der Podiumsdiskussion zu Ihren und Ernst Gisels Ehren im Oktober 2012 haben Sie etwas ausgelöst. Im «Lehrcanapé» von Prof. Dr. Philip Ursprung sahen wir die Gelegenheit, Ihrer verloren gegangenen Hoffnung nachzugehen und hofften bereits damals, Ihnen am Ende des Semesters eine Antwort geben zu können. Im Rahmen des Projekts «Snozzis Hoffnung» im Frühlingssemester 2013 durften wir - nebst Ihnen natürlich, Herr Snozzi - verschiedene namhafte Schweizer Architekten empfangen: Sascha Menz, Annette Gigon und Mike Guyer, Marcel Meili und Gion A. Caminada nahmen auf dem Canapé Platz und stellten sich unseren Fragen.

Am Anfang des Semesters glaubten wir, Ihnen mit Unterstützung unserer Gäste widersprechen zu können - bis Ende Semester kam jedoch die Ernüchterung. Auf eine ermutigende Antwort unserer Interviewpartner hofften wir vergebens: Die vagen Äusserungen waren sehr gegenwartsbezogen und wenig selbstkritisch und Gründe, sich Sorgen zu machen, sahen sie keine. Leider haben wir es in dieser Interviewreihe nicht geschafft, eine vertiefte Diskussion über den Architektenberuf, die Verantwortung des Architekten in der Gesellschaft und der Politik oder über das Risiko einer allfälligen Architekturkrise zu führen.

Für uns ist das aber noch lange kein Grund zur Entmutigung. Ganz im Gegenteil: Sie haben uns Studenten zum Nachdenken und Diskutieren gebracht. Uns ist bewusst geworden, dass grosse Herausforderungen auf uns warten. Wir Architekten tragen eine gesellschaftliche, politische und ökonomische Verantwortung. Viele von uns werden schon bald den Architektenalltag erleben und mit der Realität Ihrer Aussage konfrontiert werden. Und wir sind uns sicher, mit unserer innovativen Kraft Neues entwickeln zu können, um unsere Situation und die der Architektur zu verbessern.

Um es mit den Worten Ihres Freundes Max Frisch zu sagen: „Es genügte, wenn man den Mut hätte, jene Art von Hoffnung abzuwerfen, die nur Aufschub bedeutet, Ausrede gegenüber jeder Gegenwart, die verfängliche Hoffnung auf den Feierabend und das Wochenende, die lebenslängliche Hoffnung auf das nächste Mal, auf das Jenseits - es genügte, den hunderttausend versklavten Seelen, die jetzt an ihren Püttchen hocken, die Art von Hoffnung auszublasen: gross wäre das Entsetzen, gross wirklich die Verwandlung.“ (Max Frisch, Tagebuch 1946-1949)

In diesem Sinne möchten wir uns ganz herzlich bei Ihnen bedanken. Ihre fulminante Aussage wird uns wahrscheinlich als Architekten ein Leben lang begleiten.

Gerne erwarten wir Sie bald wieder an der ETH Zürich.
Wir hoffen für die Zukunft und für die Architektur!

Herzliche Grüsse
die Teilnehmer des Lehrcanapés im Frühlingssemesters 2013 an der ETH Zürich:

Jan Alternatt, Matthias Annen, Tilla Baganz, Cécile Baumann, Ruben Bernegger, Karin Bienz, Benjamin Blocher, Pierre Bögli, Michèle Brand, Luca Branger, Leonie Braunschweig, Livia Breitenstein, Dario Bruhin, Lorenz Brunner, Maximilian Buhler, Geraldine Burger, Isabelle Burtscher, Marco Caminada, Luca Capt, Gianluca Ceriani, Stéphanie Chanson, Yannick Charpié, Bo Cheng, Sandro Christen, Moritz Conrad, Manuel Crepez, Filippo Crivelli, Vanessa Danuser, Manuel De Miralhos, Gian Derungs, Raphael Disler, Ana Dojcinovic, Burak Düvenci, Ann-Kathrin Eckert, Luca Eicke, Josephine Eigner, Raffaella Endrizzi, Christoph Erni, Noël Fäh, Andrés Faludi, Laura Favre-Bully, Janina Flückiger, Sonja Flury, Nils Franzini, Tobias Fuchs, Kathrin Füglistner, Michael Furrer, Cristina Fusco, Reto Gasser, Michelle Geilinger, Yves Geiser, Lea Gfeller, Paolo Giannachi, Christoph Giger, Nicolas Girardrin, Luis Gisler, Theo Glauser, Daniela Gonzalez, Felix Good, Benjamin Graber, Peter Graf, Livia Greuter, Luca Grünenfelder, Hannes Gutberlet, Ann-Cathrin Gysin, Dimitri Häfliger, Ann-Sophie Hagander, Raphael Hähni, Cornelia Harder, David Häusler, Dennis Häusler, Karoline Heene, Hannes Hermanek, Gian Hodel, Sibil Hofer, Célia Hofmann, Tamim Hokan, Johanna Holer, Anina Huber, Aurelia Huber, Laura Hunziker, Ursin Huonder, Jülide Icoz, Martino Iorno, Jonas Jäger, Silvan Kamber, Soyachana Keo, Philipp Klostermann, Jens Knöpfel, Adrian Kocher, Rebecca Konnert, Nicolo Kreis, Alban Külling, Monica Küng, Thomas Küpper, Marc Küttel, Pascal Lang, Linda Lange, Kirstin Leibundgut, Clemens Leopold, Mirjam Lerch, Matthias Leutert, Maurus Leuthold, Bingyi Li, Fabrizio Loiarro, Kushtrim Loku, Lukas Loosli, Piotr Lopatka, Serena Lo Priore, Raphael Lotzer, Géraldine Maag, Daniel Mächler, Imogen Macpherson, Carlo Magnaguagno, Marcus Maier, Dorian Mc Carthy, Alexandra Meuche, Andrea Micanovic, Stefano Milani, Andreas Monn, Lena Morstein, Benjamin Müller, Sabina Näf, Flavio Nef, Camilla Nielsen, Erran Pan, Alexis Panoussopoulos, Achille Patà, Enrico Pegolo, Leander Peper, Markus Pfauntsch, Daniel Pickering, Michael Pöckl, Stephan Pröbiter, Jörn Proske, Jonas Rauber, Corinne Rätz, Yves Rechsteiner, Andreas Reif, Isabelle Richner, Jannik Richter, Simon Rieder, Marina Rietmann, Marie Rochat, Sarah Rohr, Gereon Rolvering, Lia Rossi, Kathrin Röthlisberger, Charlotte Rudolf, Emil Schaad, Charlotte Schaeben, Edgar Schenk, Gian-Andrea Schild, Tiziana Schirmer, Gian Schmid, Sebastian Schütz, Eva Sediva, Ariane Senn, Smriti Shrestha, Aline Sidler, Valentina Sieber, Fabio Signer, Mara Simone, Fabienne Sommer, Nora Spahija, Simon Specker, Ben Speltz, Magdalena Steiger, Philippe Steiner, Alisa Stepanova, Tabea Stühl, Leopold Strobl, Allegra Stucki, Laura Sutter, Nora Tahiraj, Caroline Tanner, Michael Thoma, Dimitri Thut, Thomas Toffel, Myriam Uzor, Enzo Valerio, Tanja Vallaster, Lukas von Arx, Isabel von Bechtolsheim, Sylea von Stokar Sielentz, Heiner Wagner, Lisa Walder, Gilles Valentiny, Céline Wanner, Myriam Wawrla, Ramón Weber, Thomas Weber, Veronika Weberbauer, Jannik Weißer, Katharina Wepler, Jan-Marco Westerheide, Thorben Westerhuys, Martin Wey, Fabian Wicki, Sonja Widmer, Wolf Wüster, Thomas Wüthrich, Han Yi, Dao Yu, Brice Zanetti, David Ziegler, Alexandre Zommerfelds, Rafael Zulauf.

Gion A. Caminada, Architekt, Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich:

«Die Hoffnung bleibt, solange nicht alles geklärt ist.

Wir haben Hoffnung für die Architektur. Vieles ist noch machbar. Wir können immer Orte schaffen, die eine tragfähige Bedeutung haben. Gefordert ist die Bereitschaft, sich einfühlsam auf die konkreten Realitäten des Alltags einzulassen. Zum anderen aber muss deren dialektischer Gegensatz im Blick bleiben, der Traum der kulturellen, sozialen und architektonischen Utopie, die über das Gegebene hinaus weist.

Für eine umfassende Sichtweise im Leben braucht es sowohl Wissen wie auch Glauben. Die beiden Elemente müssen in komplementärer Weise zum Tragen kommen. Das bedeutet, dass das objektiv Messbare eine prinzipielle Einschränkung seiner Relevanz erfahren muss. Auch «Richtig» und «Falsch» (als Handlungskriterien) können nicht einer Wirklichkeit entsprechen; sie sind vor allem dazu dienlich, unser Handeln durch den Bezug auf so etwas wie «Sinn» zu fundieren.

Um der Komplexität von Glauben und Wissen Durchsicht und Ordnung zu verschaffen, ist eine Vereinfachung der Gegebenheiten unverzichtbar. Wir vertreten die Überzeugung, dass der Mensch erst aus dem Überschaubaren heraus fähig und bereit ist, wirksame Motivationen zu entwickeln und schlussendlich Verantwortung für den Lebensraum zu übernehmen.

Die geforderte Überschaubarkeit entsteht unserer Ansicht nach dann, wenn wir in unterschiedener Nähe zu den Dingen Prozesse betrachten und verstehen. Im Verstehen liegen nicht nur Kompetenzen für Handlungsabfolgen, sondern vor allem die Kriterien für Entscheidungen. Denn aus dem Verstehen heraus entwickeln sich Intentionen als Komplemente des Verstehens. Ohne die Intention ist die Komplexität der Wirklichkeiten nicht zu bewältigen – ohne sie kann es zu keiner Entscheidung kommen.

Damit Hoffnung entsteht, ist die Intention der Handlung stets neu zu fassen. Im Moment glauben wir fest daran, mit dem Leitmotiv der Differenz zu einer Architektur zu gelangen, die die Besonderheiten des Lokalen spiegelt und somit identitätsstiftende Kräfte hervorbringt. Wir wollen zu profunden Prägungen vordringen, die uns Menschen berühren, gerade weil sie die feingliedrigen Kenntnisse des ganzheitlichen Ortes, seiner Eigenschaften und seines kulturellen Vermögens ins Zentrum rücken.

Ihr in der Bedeutung auch offener Ausdruck ist eher das Resultat von Ursachen als das von beliebig gesammelten Bildern. Dass sich eine solche Architektur einem schnellen Zugang und bloss verstandesmässigem Verstehen widersetzt, liegt in ihrer Natur. Jede Kultur bleibt ein Stück weit unzugänglich. Es ist

dieses unbestimmt Gegenwärtige, das trägt und vorwärts zieht, innerhalb der Gerichtetheit von Strukturen, die Identität ermöglichen – eine fruchtbare Liaison zwischen Geklärtem und Ungeklärtem. Dieser Widerstand ist kein blosses Hindernis, sondern trägt im Sinne der Differenz zur Erzeugung von identitätsstiftenden Orten bei. Solche Orte sind unser Ziel.

Mit dieser Vorstellung aus dem spezifischen Ort heraus hoffen wir, den Begriff der Erhabenheit als ein Äquivalent der Schönheit zu entschlüsseln. Wir müssen einsehen, dass die heutige Verbreitung des Bildhaften in der Architekturszene ausgedient hat. Die Bilder zirkulieren beliebig. Das hat zur Folge, dass trotz des Vorhandenseins von qualitativ hochwertigen Architekturprojekten kaum Orte von wirksamer Kraft und damit Orte der Identität entstehen. Diese Tatsache dürfen und können wir nicht als unausweichliches Schicksal akzeptieren.

Wir werden das Thema in der Praxis und an der Schule angehen. Wir spüren grosse Hoffnungen und sind schon gespannt, was nach neuen Schritten und nach neuem Scheitern kommt. Wiederum das Feld für neue Hoffnungen – ewig und immer.»

Sacha Menz, Architekt, Professor für Architektur und Bauprozess an der ETH Zürich:

«Gedanken zu unserem Metier: In den Siebziger Jahren stellte sich die Schweiz eine grundsätzliche Frage: Wozu brauchen wir noch Architekten? Die Städte waren gebaut, dachte man. So wurde die neue ETH auf den Höggerberg gepflanzt und man sah vor, grundsätzlich mehr Ingenieure und weniger Architekten auszubilden und auf Technologie vertrauend die Zukunft unserer gebauten und gewachsenen Umwelt zu gestalten.

Die jüngere Geschichte lehrt das Gegenteil. Es waren nicht Spezialisten, welche zukünftige urbane und landschaftliche Szenarien entwickelten, sondern Generalisten. Architekten, die mit breitem Verstand für Städte und deren Umwelt jeweils die Gegenwart mit der Zukunft verknüpfen. Architekten, polytechnisch geformt und gebildet, liefern den Brückenschlag, damit sich Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften die Hand reichen. Es lebe das Metier des Architekten!»

Mathias Brühlmann, Assistent an der Professur Philip Ursprung:

«Lehrcanapé-Studierende stellen die Frage nach der Zukunft des Architektenberufs / das ist legitim / und es ist an der Zeit, diese Frage laut zu stellen / denn es ist unwahrscheinlich, dass das heutige Modell Zukunft hat / kein Modell behält seine Gültigkeit über Generationen hinweg / auch ist unser – nennen wir es beim

Namen – modernistisches Architekten-Modell vielerorts bereits aufgegeben worden – die Schweiz als Insel der Widerstand leistenden Architekten? – ignorant! /// wir fordern den postmodernen Architekten / nicht postmoderne Architektur! / aber wendige, kritische und vernetzt denkende Architekten und Architektinnen! /// das gibt Hoffnung für die Architektur.»

Markus Lüscher, Architekt, PARK Architekten:

«Eine Woche nach Luigi Snozzis Besuch auf dem Lehrcanapé habe ich Sie Studierende gefragt: Wovon haben Sie Angst? Meine Hoffnung ist, dass Sie die Frage umdrehen: Wofür setze ich mich ein? Oder: Wofür habe ich Mut?»

Allegra Stucki, Architekturstudentin an der ETH Zürich:

«Luigi Snozzi stammt aus einer vergangenen Zeit, die nicht mehr wiederkehren wird. «Heute» ist unsere Zeit – und es gibt mehr zu tun denn je. Die Welt dreht sich weiter, nicht zurück. Wir müssen nur lernen, die Augen zu öffnen... und einen Schritt weiter wagen, als uns vorgeschlagen wird. Kreativ zu sein, ist dabei wohl das Wichtigste. Aus wenig das Meiste zu machen, ist das Ziel. Und dann nicht mehr zu lange darüber grübeln, sondern auch mal Hand anlegen. Das Lehrcanapé hilft dabei, einen Schritt weiter zu gehen, als eigentlich verlangt wird.»

Annette Gigon, Architektin, Professorin für Architektur und Konstruktion an der ETH Zürich:

«Luigi Snozzis Pessimismus steht ungerührt mitten im milden «Architekturklima», das seit einigen Jahren in der Schweiz herrscht. Man könnte eigentlich ganz zufrieden sein, denn es gibt diesbezüglich überdurchschnittlich viel Gutes aufzuzählen: Architekten werden hier beneidet um öffentliche und private Wettbewerbsverfahren, um gute Handwerker und kooperative Bauunternehmungen, um weniger einschränkende gesetzliche Rahmenbedingungen, um weniger limitierte Baubudgets als in manchen Nachbarländern, um gute Ausbildungsmöglichkeiten an den Hochschulen und Fachhochschulen, um nuancierte Berichterstattungen in den Medien, um Auszeichnungen, Anerkennungen, Preise, um eine allgemeine Wertschätzung, die die Architektur und damit der Berufsstand derzeit in der Öffentlichkeit genießt.

Diese Bedingungen herrschten nicht immer, sie sind nicht ohne grosse Anstrengungen engagierter Akteure entstanden und wir können nicht sicher sein, ob sie auch zukünftig fortbestehen. Vielleicht waren aber nicht einmal

diese guten Voraussetzungen ausreichend, um neben (unbestrittenen) Höhepunkten und Spitzenleistungen auch eine wirklich tragfähige robuste Architekturkultur zu schaffen, die auch für die Breite Vorbildliches, Taugliches und Gutes erzeugen kann?

Nein, es liegt nicht alles auf den Schultern von uns Architekten – politische, ökonomische, baugesetzliche, auch planerische Einschränkungen bilden oftmals grosse Hindernisse für gute gesamthafte Lösungen. Trotzdem fragt man sich, wie der jeweilige Stoff beschaffen wäre, den andere weiterweben könnten und wollten, um gute Quartiere damit zu bilden, um Städte klug weiterzubauen, um Dörfer angemessen zu vergrössern?

Wir stellen uns diese Frage bei unserer Arbeit im Büro und wir stellen sie auch immer wieder in den Semesterkursen. Zum Beispiel: Wie baut man Wohnhäuser zwischen einem alten Dorfkern und der umgebenden Stadt? Oder: Wie baut man mit grosser Dichte und in gestalterischer Kooperation mit seinen Nachbarn / Kommilitonen?

Wir haben keine fertigen, generell richtigen Antworten – geben uns nicht zufrieden mit allzu einfachen Rückbesinnungen auf das 19. Jahrhundert, aber auch nicht mit unreflektierten Übernahmen der Moderne. Gleichwohl lässt sich von der Vergangenheit vieles lernen. Die Semesterkurse beginnen wir zumeist zweigleisig: Gleichzeitig mit ersten städtebaulichen volumetrischen Setzungen, ersten Konzeptstudien, untersuchen die Studierenden architektonische Referenzbauten und erläutern sie im Plenum. Es ist jeweils ein Moment der Öffnung und auch des Respekts gegenüber der Arbeit unserer VorgängerInnen und KollegInnen bevor sich die Studierenden auf ihre eigene Arbeit und ihren spezifischen Ort konzentrieren.

Die studentische Arbeit spiegelt jene wider, die wir im Büro vollziehen. Sie reicht vom Städtebau und der volumetrischen Setzung über die Gebrauchsvorstellung und Nutzung bis zur Konstruktion, Materialisierung und zum Detail – und wird zusammengehalten durch den genetischen Code eines eigenen, selbst gewählten, selbst erarbeiteten Konzepts.

Auch von einigen Parametern, welchen die Projekte in Wirklichkeit gerecht werden müssten – zum Beispiel Brandschutz, Lärmschutz, etc. – werden die Studierenden nicht gänzlich verschont. Sie hören davon, lesen darüber, lernen damit spielerisch umzugehen, aber ohne dass sie diese oftmals einschränkenden Bestimmungen akribisch erfüllen müssten.

Wir testen derzeit den Einbezug von erfahrenen Kritikern und Sachverständigen. Während des letzten Frühjahrssemesters «Holz-Beton, Stadt-Dorf» waren es Jürg Conzett (Bauingenieur) und Reinhard Wiederkehr (Holzbaingenieur und Brandschutzexperte), die die Projektbesprechungen bereichert haben.

Auch wenn wir von den Studierenden Einzelarbeiten verlangen, damit sie ihre Interessen, Begabungen und Lernerfolge im Studium verfolgen können, so schaffen wir mit dem Einbezug von Gästen ein Bewusstsein dafür, dass in der Realität viele Menschen involviert sind, bis ein Gebäude steht, und auch, dass ein Entwurf in der Zusammenarbeit mit ausgewiesenen Fachleuten enorm profitieren kann. Architektur macht man schliesslich nicht alleine! Dies gilt noch viel mehr für eine gute, tragfähige Architekturkultur. Dafür braucht es jetzt und künftig viele gute Köpfe, die sich vernetzen und mit Energie, Engagement, Talent, Sorgfalt, Intelligenz, Geduld und Liebe für die Architektur einsetzen – Ingenieure, Handwerker, Unternehmerinnen ebenso wie Bauherrschaften, Kritiker, Politikerinnen und vor allem Architektinnen und Architekten.»

Philip Ursprung, Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich:

«An die Studierenden des «Lehrcanapé»: «Snozzis Hoffnung» lautet das Projekt, das Sie auf dem «Lehrcanapé» lanciert haben. Sie fragen nach Statements zur Frage der Hoffnung. Ich muss dazu ein wenig ausholen...

«Dekonfliktualisierung» lautet einer der Begriffe, den der französische Soziologe Alain Ehrenberg, im Frühling 2014 Gast am Departement Geistes- Sozial- und Staatswissenschaften der ETH, in seinem Buch «Das erschöpfte Selbst» geprägt hat.² Laut Ehrenberg ist der Konflikt – zwischen Generationen, Weltanschauungen, politischen Lagern – seit den 1970er-Jahren als soziale Norm weitgehend verschwunden. Jede Handlung zielt, so Ehrenberg auf eine Fusion, auf das Vermitteln zwischen Widersprüchen. Luigi Snozzi gehört zu den wenigen Architekten, welche den Konflikt bis heute für ihre Arbeit fruchtbar machen. Viele seiner Projekte seit den 1960er-Jahren – viele nicht realisiert – stellen die Wettbewerbsaufgabe in Frage und kritisieren damit das Verhältnis zwischen Auftraggeber und Architekt. Seine Rhetorik zielt nicht auf vordergründige Versöhnung, will die Bedeutung nicht offenhalten und nicht Kompromisse suchen. Er hat viele Texte verfasst, aber besonders im Streitgespräch blüht er auf.

Ich erinnere mich, dass Snozzi schon als ich in den 1980er-Jahren in Genf Kunstgeschichte studierte, eine Kultfigur war. Unter dem Banner der «Snozzidarnosc» setzten sich die Studierenden an der EPFL Lausanne für seine Berufung ein, als Hommage an die gleichzeitige «Solidarnosc»-Bewegung in Polen, welche das Ende der staatssozialistischen Regimes einläutete. Und auch an der ETH, wohin ich in den 1990er-Jahren als Assistent gelangte, waren die Hörsäle, in denen er als Gast sprach, stets zum Bersten voll. Für Sie als Studierende hat er bis heute nichts von seiner Strahlkraft eingebüsst. Sie waren es, die nach der Diskussion zwischen Ernst Gisel, Luigi Snozzi, Jacques

Herzog und Roger Diener am 17. Oktober 2012 an der ETH die Initiative ergriffen und den Ball, den er ihnen zuwarf, ins «Lehrcanapé» brachten.

Wie kommt es, dass der Impuls von Snozzi so stark wirkt? Einerseits, so vermute ich, liegt es daran, dass wir in der Figur von Snozzi eine Haltung sehen, die Orientierung bietet. Er verkörpert das Gegenteil der Dekonfliktualisierung oder, um einen anderen Begriff dafür zu brauchen, des Opportunismus. Nicht, dass seine Haltung starr oder dogmatisch wäre. Man könnte sie eher als listig bezeichnen im Sinne des «listenreichen Odysseus», der sich vor keiner Herausforderung scheut und seinen Heimweg nach Ithaka nicht abkürzt, indem er sich drückt. Andererseits spüren wir, dass seine Haltung nie den Konflikt um seiner selbst willen sucht. Wenige können so gut über sich selbst lachen wie Snozzi. Und schliesslich können wir ihn lokalisieren, weil er «ich» sagt. Er sagt nicht «es gibt keine Hoffnung!» oder «habt Hoffnung!», sondern «ich habe keine Hoffnung!» Er versteckt sich nicht hinter vorgeblicher Objektivität oder Neutralität. Er stellt sich nicht «über» uns, weder die Kollegen noch die Studierenden, sondern bleibt jederzeit lokalisier- und damit auch angreifbar.

Hier also mein Statement:

Solange die Studierenden empfänglich sind für eine solche Haltung, habe ich Hoffnung!»

Berit Seidel, Assistentin an der Professur Philip Ursprung:

«Luigi Snozzi provoziert die Studierenden, indem er sagt, dass er keine Hoffnung hat. Die Lehrcanapé-Studierenden halten dagegen und ziehen aus der Aussage den Mut zur Hoffnung. Für sie ist der Architektenberuf mehr als Wettbewerbe, Bauen und Business. Sie fragen nach dem Potential der Architektur für ein gutes Zusammenleben. Dass Studierende diese Fragen wieder stellen, ist gut! Die ausserakademische Realität beweist aber, wie einfach Dinge gesagt sind und wie kompliziert die Umsetzung in der Arbeitswelt ist. Da die Hoffnung auch etwas Passives ist, die beruhigt und Ideen und Handlungen auf morgen verschiebt, plädiere ich für die Zuversicht! Werdet nicht zum Spielball von Politik und Wirtschaft, arbeitet nur für Menschen, die Euch und Andere nicht ausnutzen, behaltet euren Enthusiasmus und den Willen, Entscheidungen zu treffen, hinter denen ihr stehen könnt. Verharrt nicht im Stillstand, fordert und liebt die Veränderung forever!»

Noël Fäh, Architekturstudent an der ETH Zürich:

«Ich beobachte eine unglückliche Diskrepanz zwischen Architekturdiskurs und Architektur-

praxis. Während im Diskurs, auch in der Lehre also, der Idealismus, die Haltung, das Konzept als kritisches Werkzeug des Architekten Selbstverständlichkeit hat, ist dies in der Praxis ein Privileg weniger «big players». In der Praxis herrscht Pragmatismus! Es gibt keinen Platz für Selbstkritik und Idealismus. Es ist unsere Verantwortung als Studierende, als angehende Architekten, diesen Platz in der Praxis der Gegenwart und der Zukunft zu schaffen und zu gestalten. Wir dürfen den akademischen Idealismus und die Kritik gegenüber dem eigenen Metier beim Eintritt in die Praxis nicht einfach beiseite legen! Der Glaube an Ideale ist Hoffnung, aber praktizierte Ideale werden Realität.»

- 1 Philip Ursprung, «Podiumsdiskussion. Architektur in der Krise: Ein Blick auf die 1970er-Jahre», Zürich 17.10.2012, in: *trans 22 Haltung / Stance*, Zürich: gta Verlag 2013, S. 94–103.
- 2 Alan Ehrenberg, «Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart», aus dem Französischen von Manuela Lenzen, Martin Klaus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, S. 283.

Janina Flückiger, geb. 1991, studiert
Architektur im Bachelor an der ETH Zürich.

Paolo Giannachi, geb. 1986, studiert
Architektur im Master an der ETH Zürich.

Beide Autoren besuchten im Studienjahr
Herbstsemester 2012 / Frühlingsemester
2013 das «Lehrcanapé» und wirkten beim
Projekt «Snozzis Hoffnung» mit.